

Kunst zum Mitmachen

Tilo Schulz zeigt in der Secession Wien eine Installation mit dem bezeichnenden Namen „Stage Diver“. Die begehbaren Räume sollen nicht nur angeschaut, sondern begangen und bedacht werden

VON JACQUELINE RUGO

Bretren erbeten! Tilo Schulz bitet um Ihre Aufmerksamkeit und Teilnahme an seinen Projekten. Der 1972 in Leipzig geborene Künstler bemüht sich stets um die Einbeziehung seines Publikums, gibt spielerische Anweisungen, legt Hindernisse in den Weg oder choreografiert entdeckendes Durchschreiten einer Abfolge von Räumen. Aktuell tut er das in Wien, wo er für die Secession eine begehbare Rauminstallation entworfen hat.

Tilo Schulz hat Instandhaltungsmechaniker in der Braunkohle gelernt, bevor er sich als Autodidakt selbst beibrachte, was es bedeutet, Künstler zu sein. Er gehört zu einer jungen Künstlergeneration, deren Engagement sich nicht allein auf die eigene künstlerische Produktion beschränkt. Seit Beginn der Neunziger stellt er regelmäßig aus, kuratiert und schreibt.

Schulz zweifelt ganz grundsätzlich an den Dogmen der formalistischen und realistischen Tendenzen im 20. Jahrhundert. Er plädiert für eine Erneuerung der Wahrnehmung künstlerischer Arbeit und ihrer Umstände. Schulz blickt dabei zurück auf den (historischen) Konflikt zwischen der vom Sozialismus instrumentalisierten Kunst, der realistische Figurlichkeit auferlegt wurde, und der antagonistischen Position einer vorgebildeten freien Kunst im Westen. Das hat eine biografische Komponente: Die erste Hälfte seines Lebens verbrachte Schulz in der DDR, die zweite in einem kapitalistischen Land, der BRD.

Für die Secession entwarf der Künstler einen begehbaren Parcours: drei zusammenhängende, aus edlen Mahagoniplatten gebaute Räume bestimmen die Ausstellungsarchitektur der Galerie. Am Ende eines ansonsten leeren Raumes im Untergeschoss der Secession beginnt die Konstruktion als niedrige Platt-



Parcours in Mahagoni: Raum von Tilo Schulz FOTO: PEZ HEDUK/SECESSION

form: die Form suggeriert eine Art Bühne – ein theatralisches Moment. Darauf folgt ein geschlossenes Kabinett, in dem abstrakte Zeichnungen zu sehen sind, die das Thema „Grenze“ im Sinne eines nicht definierten Freiraumes variieren. Die Konstruktion endet in einem langen Laufsteg, der den dritten Saal der Länge nach durchquert. Hier verlässt der Betrachter den Raum im Raum. Am Ende des Parcours vermitteln ein Stapel beiläufig abgestellter Thonet-Stühle und Tapeten mit einem sandfließerfarbenen Muster den Eindruck eines lang verlassenen Ortes.

Wenn man mehr als nur einen oberflächlichen Blick auf die Arbeit werfen will, muss man die

Plattform betreten, über sie in zwei andere Bereiche gehen und dann auf dem gleichen Weg zurückkehren, um den Parcours wieder zu verlassen. Die von außen teilweise sichtbare Konstruktion aus Balken weckt Assoziationen an temporäre Architekturen von Baustellen oder Theaterkulissen. Im markanten Gegensatz zu dem provisorischen Charakter, den die Außen- seite evokiert, steht die perfekte Ästhetik im Inneren.

Die kostbaren Oberflächen aus Mahagoni vermitteln ein Flair gutbürgerlicher Gedeiegenheit und kontrastieren die funktionale durchdachte Architektur. Das Verhältnis von Innen und Außen, Privatraum und Öffent-

lichkeit, von Funktion und Dekor sind in diesen Dialog einbezogen. Mit ähnlichen Mitteln hat Schulz bereits in einer wandfüllenden Intarsienarbeit in Echtholz-Furnier aus dem Jahre 2005 mit dem Titel „holz ist in bei den Künstlern der documenta 7“ seine konstruktiv-minimalistische Sprache zum Ausdruck gebracht. Die Holzvertäfelung ist hier Bild, Objekt und Architekturelement. Schulz scheint sich in seiner Beschäftigung mit Problemen der Wahrnehmung, der Identität und der Definition eines Gegenstandes den amerikanischen Pionieren der konzeptuellen Rigorosität, wie etwa Daniel Buren, Dan Graham oder Joseph Kosuth verbunden zu fühlen.

Der Inszenierung des Ausstellungsparcours, den Blickachsen und Raumfolgen, widmet Tilo Schulz ebenso viel Aufmerksamkeit wie den BesucherInnen, die er „von vornherein mitdenkt“, wie es seitens der Secession heißt. Sein Angebot ist jedoch weniger darauf angelegt, verschiedene Rollen anzubieten – etwa als Modell oder Voyeur – und zu performativen Handlungen anzuregen. Sein Plan zielt eher darauf ab, die BesucherInnen solche Möglichkeiten in einer Erfahrung reflexiver Betrachtung selbst erspüren und bedenken zu lassen. In diesem Sinne erklärt sich auch der Titel der Konstruktion.

Mit „Stage Diver“ hat Schulz eine anspruchsvolle Situation geschaffen, in der die Besucher ihr eigenes Auffassungs- und Reflexionsvermögen in ein Spiel von teils selbst, teils vom Künstler hervorgebrachten Verweisen einbringen können. Ohne theoretischen Überbau und erklärende Texte vertraut Schulz allein auf die stimulierende Kraft einer Präsentation der Präsentation, in der Empfinden und Reflexion, Oberflächen und Hintergründe ausschließlich über räumliche und körperliche Erfahrungen vermittelt werden.

Bis 9. November

Lorca Exhumierung

30.000 starben: Eine Bürgerbewegung rührt in Spanien an die verdrängten Verbrechen des Franco-Regimes

Vor 72 Jahren hat die franquistische Soldateska sie gefangen genommen, ermordet und an einem Hang bei Biznar, unweit des andalusischen Granada verscharrt: Den Schulmeister Dioscuro Galindo, den Installateur Francesco Galladi, den jungen Anarchisten Joaquín Arcollas und den Dramatiker, Poeten, Sammler der andalusischen Volksmusik und bekennenden Schwulen Federico García Lorca.

Anders als bei den 30.000 Verschwundenen, die allesamt Opfer des Franco-Regimes sind, war bereits seit den 70er-Jahren bekannt, wo die Leichen Lorcas und seiner letzten Begleiter lagen. Lorcas Biograf, der irischstämmige Jan Gibson, hatte einen Mann entdeckt, der 1936 erst 14 Jahre alt war und die Grube für die drei Erschossenen ausbeuten musste. Heute findet sich hier ein Olivenhain, und eine Gedenkstein erinnert an die Untat.

So sollte es nach Meinung der Großnichten und -neffen des ermordeten Dichters auch bleiben. Die Sprecherin der Lorca-Familie, Laura García Lorca, stellte schon 2002 die Frage, wozu eine nun diskutierte Exhumierung der vier Opfer gut sein solle. Sie befürchtete, dass die Bergung der Skelette zu einem Medienrummel ausarten würde. Aber die Nachkommen von Galladi und Galladi (von Arcollas gibt es keine Verwandten mehr) sahen die Sache anders. Sie wollen für ihre Großväter ein würdiges Begräbnis und damit auch eine späte politische Anerkennung der Opfer. Anders als noch vor einigen Jahren erfährt dieser

Wunsch nun Unterstützung durch die Justiz. Baltasar Garzón, Untersuchungsrichter am obersten spanischen Gericht und mit dem Schicksal der „verschwundenen“ Opfer der Franco-Diktatur befasst, ordnete in diesem Sommer an, dass die Archive aller staatlichen Behörden und der Kirche für seine Recherche geöffnet werden müssten. An ihn wandte sich die Enkelin des ermordeten Schulmeisters Galindo.

Die Entscheidung des Untersuchungsrichters steht noch aus, denn es ist umstritten, ob er für eine solche Anordnung zuständig ist. Dennoch gibt es in den liberalen und linken Medien keinen Zweifel darüber, dass die Exhumierung erfolgen wird. Denn seit einigen Jahren bröckelt die Mauer des Schweigens zu den Verbrechen des Franco-Regimes. „Nur nicht die Wunden des Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 wieder aufreißen“ – das war die Regierungsmaxime der bürgerlichen, aber auch der sozialdemokratischen Regierungen. Mit der Vereinigung „für den Wiedergewinn der historischen Erinnerung“ entstanden in ganz Spanien aber Initiativen für die Exhumierung der Opfer. Allein für Andalusien wurde am 15. September in Granada eine Liste von 5.000 lokalisierten Opfern vorgelegt.

Angesichts dieser Entwicklung hat Laura García Lorca erklärt, ihre Familie bleibe bei ihrer Ablehnung, werde aber der Exhumierung keine Hindernisse in den Weg legen. Wo Lorca danach begraben werden wird, ist offen. CHRISTIAN SEMLER

berichtigun

Als ech ma, Leut! Ei fehlende Buchstab a Schluss eine Worte i eine Überschrift – da hätt doc irgendeine auffalle müsse! Wahlkamp ohn f hör sic doc seh nac Cam a. Is ab gester doc passier, be de Tex übe Michae Moor. Andererseits: Irgendwi versteh ma e j auc s. Ode etw nich? Un ma spa soga noc Plat. Waru mache wi e als nich imme s? Sage wi, da Durchschnittswor de deutsche Sprach enthäl ach Buchstabe, dan ergib ei Buchstabe wenige 12,5 Prozen meh Plat. Tol! So wie meh, wa ma schreibe kan! Un ma erhöh vielleicht soga di Lese-Blat-Bindun: Ei weni Rater, wa gemein is, generier doc bestimm meh Spa bei lese! Un hübsc aussehe tu e auc. Als: Mu z ungewöhnliche Maßnahme! We mi de letzte Buchstabe! Gleic ma ein Antrag be de Chefredaktio stelle!

Geld ist eine Rache Göttin

Macht Geld die Welt ziviler oder ist es eine Illusion? Dem 12. Philosophicum in Lech kam die Finanzkrise wie gerufen

Die letzten Tage haben es bewiesen: Der Zustand unserer Finanzwelt ist manisch-depressiv. Und sie haben gezeigt, dass Philosophen mitunter besser spekulieren als Finanzexperten. Für eine Tagung zum Thema „Geld. Was die Welt im Innersten zusammenhält?“ hätte der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann, Initiator und wissenschaftlicher Leiter des Philosophicum in Lech am Arlborg, keinen überzeugenderen Termin aussuchen können als die dritte Septemberwoche.

Die bislang schlimmste Finanzkrise erschütterte die Welt, das Dagobert-Duck-Syndrom offenbarte seine Folgen. Die unsichtbare Hand des Marktes ließ

den „unsichtbaren Gott“, wie Shakespeare das Geld nannte, buchstäblich verschwinden. Über Nacht lösten sich ganze Vermögen, ausgedrückt in unfassbaren Milliarden Euro, Dollar, Yen in Nichts auf, während die Banken wenige Tage später von der fühlbaren Kraft des Staates profitierten.

Depression und Manie waren auch deutlich spürbar in der zum Tagungsraum umfunktionierten Lecher Kirche. Beim diesjährigen Philosophicum in Lech musste jeder Referent, egal, ob Wirtschaftswissenschaftler (Hans Christoph Binswanger, Karl-Heinz Brodbeck), Literaturwissenschaftler (Jochen Hörisch), Soziologin (Christina

Wimbauer), Ökologin (Margrit Kennedy), Philosoph (Gottfried Gabriel) oder Poet (Michael Köhlmeier), Medientheoretiker (Norbert Bolz) oder Kunsthistoriker (Wolfgang Ullrich), die Finanzkrise erwähnen. Doch mit mehr als einem halben Satz – „wie wir an der derzeitigen Finanzkrise sehen“ – hielt man sich unter den „sehr verehrten Finanzkapitalisten“, wie Stephan Schulmeister, Mitarbeiter des Österreichischen Wirtschaftsforschungsinstituts die Philosophicum-Teilnehmer begrüßte, nicht auf. Man verweilte eher in faustischen Augenblicken, streifte die faszinierende Alchemie des zu Geld gewordenen Goldes, litt und seufzte wie König Midas und sehnte sich

schließlich nach der philosophischen Freiheit und reinen Vernunft.

Die Maniker unter den Teilnehmern hielten sich an den Optimismus ausstrahlenden Medientheoretiker Norbert Bolz. „Je mehr Geld die Welt regiert, umso urbaner und ziviler wird sie!“ Die Depressiven unter den Teilnehmern gingen auf ideengeschichtliche Reisen: Mit Aristoteles, Max Weber, Georg Simmel, Karl Marx, Theodor W. Adorno und vielen anderen ließ sich Geldgier als „ekelhafte Krankheit, eine dieser halb-kriminellen, halb-pathologischen Eigenschaften“ (John Maynard Keynes) kritisieren. Was vermag Geld? „Geld ist eine globale Illusion“, ereiferte sich

der Volkswirt Brodbeck aus Würzburg, „es gilt nur, solange wir daran glauben.“ Und wie, wenn das Geld trotzdem gilt, weil es genau das ist, was es bewirkt: „Money is what money does“, um es mit den Worten des amerikanischen Ökonomen Francis A. Walker auszudrücken. Ja, dann wohnt ihm zweifelsohne ein Potenzial inne, das immer für eine Überraschung oder Enttäuschung sorgt. Dann ist Geld (im

Griechischen „nomisma“) mit der Schicksalsgöttin Nemesis verwandt und ermöglicht oder verunmöglicht Zukunft. Mit Hilfe des Geldes kann man die Zukunft zur Gegenwart oder die Gegenwart zur Zukunft machen. Geld – und das ist die verlässlichste Auskunft des Philosophicum – ist ein Spiel mit der Zeit. Was die Welt im Innersten zusammenhält, blieb allerdings ein Geheimnis. INGBORG SZÖLLÖSI

taz thema

Literatur am 15. Oktober

Am 15. Oktober beginnt die Frankfurter Buchmesse.

Und damit die taz-Leserinnen und -Leser sich umfassend über die Neuerscheinungen des diesjährigen Bücherherbstes informieren können, erscheint an diesem Tag das taz Thema literatur.

Auf 20 Seiten stellen unsere Redakteurinnen und Redakteure wichtige, spannende und ausgefallene Novitäten vor. Informieren Sie ein lesebegeistertes Publikum über Ihr Programm und seien Sie mit Ihrer Anzeige dabei.

Die literatur wird auf der Buchmesse in erhöhter Auflage am taz-Stand verteidigt!

Anzeigenschluss: 1. Oktober 2008

Weitere Informationen und Leserschaftsdaten: taz-Anzeigenabteilung | Susanne Sigmund anzeigen@taz.de | www.taz.de T (030) 2 59 02-155 F (030) 2 51 06 94

die tageszeitung

unterm strich

Sebalds Spuren: Der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler W. G. Sebald arbeitete immer daran, die Grenzen zwischen Fakten und Fiktion, Literatur und Wissenschaft, Leben und Werk zu verwischen. Er montierte nicht nur Schriftdokumente und Fotos in seine Texte, sondern gestaltete auch zu Lebzeiten ganz bewusst seinen Nachlass – so dass dieser vom literarischen Werk kaum getrennt werden kann. Das Literaturmuseum der Moderne in Marbach zeigt ab morgen 500 Exponate, von denen Sebald womöglich einige für genau diesen Zweck bestimmt hatte. Unter dem Titel „Wandernde Schatten. W.

G. Sebalds Unterwelt“ sollen einige „Geheimnisse“ des 2001 bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommenen Schriftsteller ergründet werden, so der Pressetext. Sicher ist, dass W. G. Sebald sich mit seinen Hauptwerken „Die Ringe des Saturn“ (1995) und „Austerlitz“ (2001) schon zu Lebzeiten so zügig wie kaum ein anderer einen Platz in den Germanistikseminaren dieser Welt gesichert hatte. Die New York Times handelte ihn in seinem Todesjahr noch als Anwärter auf den Literaturnobelpreis. Die Ausstellung im Literaturmuseum Marbach läuft noch bis zum 1. Februar 2009.

Eine Überfamilie in Berlin, die xte: Angelina Jolie, Brad Pitt und ihre sechs Kinder haben eine Villa am Wannensee bezogen. Pitt ist für die Dreharbeiten zum neuen Film von Quentin Tarantino, „Inglorious Bastards“, in der Stadt. Wie immer sind die Bild-Zeitung und die Berliner Morgenpost sehr aufgeregt, während die Pressestelle des Studios Babelberg nichts kommentieren möchte. Gut, dass Bild schon die Zahlen hat: Ein 12.000 Quadratmeter großes Areal mit drei Häusern, 2,50 Meter hohen Mauern, 14 Security-Männern, drei Köchen und zwei Nannys sollen die Pitts gemietet haben.